

„Ich singe, was ich nicht sagen kann“¹ – Anmerkungen aus der Musikpsychologie

von Heiner Gembris

Vortrag zum Ökumenischen Kirchentag Berlin 2003²

I

Einer der bedeutendsten Dichter der literarischen Romantik, Ludwig Tieck (1773-1853), hat einmal geschrieben: „Denn die Tonkunst ist gewiß das letzte Geheimnis des Glaubens, die Mystik, die durchaus offenbarte Religion.“ Tonkunst als offenbarte Religion – sehr merkwürdig, sind das nicht die Worte eines romantischen, kunstsinnigen Spinners aus dem vorletzten Jahrhundert? Ich denke nicht. Das möchte ich anhand einiger musikpsychologischer Überlegungen zum Zusammenhang Musik – Spiritualität – Religion erläutern. Dafür möchte ich zunächst folgender Frage nachgehen:

Welche Parallelen und Gemeinsamkeiten lassen sich zwischen Musik, Spiritualität und Religion erkennen?

II

Sowohl Musik als auch Religion beinhalten die Erfahrung von etwas Überweltlichem, Transzendentelem. Das religiöse Erleben zielt auf Überweltliches. Der Religionspsychologe Dieter Wyss (1991, S.79) bezeichnet das religiöse Erleben als „fühlendes Wahrnehmen eines Überweltlichen“. Auch Musik kann fühlendes Wahrnehmen eines Überweltlichen sein. Der Text des Liedes „An die Musik“ von Franz Schubert bringt das sehr schön zum Ausdruck:

¹ Das mir vorgegebene Thema „Ich singe, was ich nicht sagen kann“ – Anmerkungen aus der Musikpsychologie“ beinhaltet ein Zitat des Titels einer Dissertation (Diss. Univ. Köln 1988) von Rosemarie Tüpker „Ich singe, was ich nicht sagen kann. Zu einer morphologischen Grundlegung der Musiktherapie. (2., überarb. und erw. Aufl, Münster: Lit Verlag 1996), auf deren Inhalt im vorliegenden Text jedoch kein Bezug genommen wird.

² Eingeladener Vortrag im Rahmen der Veranstaltung „Gesungene Brücken des Glaubens? Ein Nachmittag über NGL, christliche Populärmusik und Spiritualität“, Fr., 30. Mai 2003, 15.00 – 17.30, Halle 23 A/B (Messegelände Berlin)

„Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden, wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt, hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden, hast mich in eine bessre Welt entrückt, in eine bessre Welt entrückt.“

In der erklingenden Musik, im Ergriffensein durch die Musik wird etwas erfahrbar, was nicht von dieser Welt ist, etwas, das eine „bessere Welt“ erahnen läßt. Mit anderen Worten: in der Musik erschliesst sich den HörerInnen eine Form von Transzendenz.

Diese fühlende Wahrnehmung „einer besseren Welt“ ist keineswegs allein auf den Bereich der sog. Klassischen Musik oder Kirchenmusik beschränkt, sondern kann prinzipiell auch in anderer Musik erfahren werden, ob das nun Rock-Popmusik, das Neue Geistliche Lied oder ein Wiener Walzer ist.

Weitere Merkmale, die aus religionspsychologischer Sicht charakteristisch für religiöses Erleben sind (vgl. Wyss 1991, S. 81ff), treffen auch für die Musik zu. Und zwar:

- die Irrationalität: weder Musik noch Religion / Spiritualität sind rein rational zu fassen
- die Tiefe des Erlebens und das Ergriffensein
- die Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit des Erlebens
- die Irrationalität und Unbeschreiblichkeit des Erlebens
- Möglichkeit der Ekstase
- die Erfahrung von Sinn und Orientierung
- die Erfahrung von etwas Numinosem, Unbenennbarem.

Sowohl die Musik als auch spirituelle / religiöse Erfahrungen können uns ein Erleben und Fühlen vermitteln, „dem letztlich kein Name gegeben werden kann, das sich dem Begrifflichen entzieht“ (Wyss 1991, S. 82). Wir werden bewegt, ohne dass wir genau sagen können, was es ist, das uns bewegt. Die Sprache versagt, und wir können nur versuchen, in Bildern zu beschreiben, was uns in der musikalischen bzw. spirituellen Erfahrung trifft und bewegt. Manchmal kann man es auch nur beschreiben als namenlose Freude, Sehnsucht oder Ergriffenheit, die uns erfasst, und die uns im Leben weiterträgt, auch wenn die Musik verklungen ist.

Ein weiterer wichtiger Punkt in den Gemeinsamkeiten von religiöser und musikalischer Erfahrung ist der Trost, den beide uns vermitteln können. Trost empfangen heißt aufgerichtet und

erhoben werden durch die Präsenz eines Gegenübers. In der religiösen Andacht ist dieses Gegenüber göttlicher Natur. In der Musik ist es ebenfalls eine Form von Transzendenz, die wir mangels besserer Worte als Kunst bezeichnen, in der viele aber auch etwas Göttliches sehen, was im romantischen Begriff der „Kunstreligion“ formuliert ist (ausführlicher dazu Seidel 1995; de la Motte-Haber 1995).

Dieses Gegenüber erleichtert das Leid, die Einsamkeit, die Sorgen der Existenz. Vielleicht nur für einige Momente, vielleicht auch für Stunden oder Tage. Der Komponist Johannes Brahms hat in seinem „Deutschen Requiem“ die Zeilen vertont: „Ich aber will Euch trösten wie eine Mutter, die ihr Kind tröstet.“ (zit. n. Wyss 1991, S. 88) Etwas von diesem Trost können uns Musik und Religion vermitteln.

III

Die Überschrift der Veranstaltungen dieses Nachmittags lautet: „Gesungene Brücken des Glaubens - Fragezeichen“. Können das neue Geistliche Lied und christliche Populärmusik eine Brücke des Glaubens sein? Ich meine, sie können. Ich habe oben versucht, den Zusammenhang von Musik und Spiritualität zu skizzieren. Ich möchte nun der Frage nachgehen:

Warum kann das Lied oder allgemein die Musik eine „gesungene Brücke“ zum Anderen sein?

Die musikalische Zeit, die ich mit anderen Menschen verbringe, ist geteilte Zeit. Der musikalische Raum wird in der Musik zum gemeinsamen Raum. Für die Dauer dieser geteilten Zeit ist das, was uns im Alltag voneinander trennt, aufgehoben. Im gemeinsamen Singen oder Musizieren, aber auch im Musikhören erleben wir die Abwesenheit von Missverständnissen, die uns voneinander trennen und das Miteinander im Alltag oft erschweren.

Die Musik, die wir hören oder die wir selbst erzeugen, führt zu einer Synchronisierung mit anderen Menschen. Sie bewirkt eine gemeinsame Fokussierung der Aufmerksamkeit. Sie lenkt die Kognitionen und kanalisiert die Gedanken in die gleiche Richtung. Die Ausdrucksmotorik derer, die singen oder musizieren oder auch nur Musik hören, wird synchronisiert. Das emotionale Erleben fokussiert sich auf den gleichen Gegenstand, dieselben Inhalte und Themen. Die Musik erzeugt Gefühle und Emotionen, die wir teilen. Und als Mitfühlende sind wir einander nahe. Wenn wir uns aber nahe sind, können wir nicht einander Feind sein. So hat Musik auch ein friedensstiftendes Element.

Das gemeinsame Singen ist auch Ausdruck gemeinsamer Identität und Orientierung. Auf diese Weise vermittelt Musik uns Sicherheit, wir erleben Geborgenheit in der Musik. Die gemeinsam erlebte oder musizierte Musik wird so zur Brücke zum anderen Menschen, den wir auf andere Weise vielleicht nicht erreichen könnten. Das ist auch der Grund, warum Musik in der Therapie ein einzigartiges, bei manchen Krankheitsbildern sogar das letzte und einzige Kommunikationsmittel sein kann, das eine Verbindung zu anderen schafft, und zwar gerade dann, wenn alle anderen Möglichkeiten der Kommunikation nicht mehr funktionieren.

Auf die gleiche Weise kann Musik, das gemeinsam gesungene Lied im theologischen Sinne zur Brücke des religiösen Glaubens werden, zu einer Brücke, auf der spirituelle Dimensionen und Inhalte zum anderen Menschen getragen werden. Diese Brückenfunktion, diese spirituellen Dimensionen kann prinzipiell jede Art von Musik besitzen. Das spirituelle Potenzial ist nicht ein Privileg dieser oder jener Musik, sondern es kann prinzipiell jeder Musik oder jedem Musikstil eigen sein. Entscheidend ist nicht der einzelne Ton, sondern sein Kontext.

IV

Zum Schluß möchte ich noch einmal auf ein Element zurückkommen, das wir in Musik und Religion gleichermaßen finden. Es ist das Element der Utopie, das Element der Hoffnung, ohne die wir nicht leben können. Diese „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“, die der Philosoph Max Horkheimer als das Wesen der Theologie beschrieben hat, findet ihren Ausdruck nicht nur in der Religion, sondern auch in der Musik. So heißt es im Musical „Westside Story“ an einer Stelle:

„There’s a place for us, / Somewhere a place for us, / Peace and quiet and open air,
Wait for us somewhere.....“

Der gesungene oder mit Instrumenten musizierte Ausdruck dessen, wonach ich mich sehne, gibt mir bereits etwas vom Gegenstand meiner Sehnsucht. Der musikalische Ausdruck meiner Wünsche, Bedürfnisse und Sehnsucht lässt mich ein Stück von dem empfinden, was ich in der Realität entbehre. Wenn man ein Bild gebrauchen wollte, könnte man sagen: Die Musik ist wie der Flügelschlag eines Engels, der uns berührt und die flüchtige Anwesenheit von etwas Größerem fühlen läßt, das uns über die Grenzen unserer Befangenheit in der Welt hinaus trägt. Das ist der Grund, warum „ich singe, was ich nicht sagen kann“.

Literatur:

De la Motte – Haber, H. (1995) (Hg.) Musik und Religion. Laaber: Laaber Verlag

Gembris, H. (1995) Das Konzept der Orientierung als psychologische Theorie der Musikrezeption. In: Jahrbuch Musikpsychologie, hg. von K.-E. Behne, H. de la Motte - Haber & G. Kleinen, Bd. 11, S. 102-118

Gembris, H. (2002) Wirkungen von Musik – Musikpsychologische Forschungsergebnisse. In: Hofmann, G. & Trübsbach, C. (Hg.) Mensch & Musik. Diskussionsbeiträge im Schnittpunkt von Musik, Medizin, Physiologie und Psychologie. Augsburg: Wissner, S. 9-28

Seidel, W. (1995) Absolute Musik und Kunstreligion um 1800. In: de la Motte – Haber, H. (Hg.) Musik und Religion, Laaber : Laaber Verlag, S. 90 – 114

Wyss, D. (1991) Psychologie und Religion. Untersuchungen zur Ursprünglichkeit religiösen Erlebens. Würzburg: Königshausen & Neumann

Anschrift der Autors:

Prof. Dr. Heiner Gembris
Universität Paderborn
IBFF
Pohlweg 85
33100 Paderborn
email: gembris@hrz.uni-paderborn.de